



## BERICHT

in der Sitzung der 14. Landessynode am Samstag 7. Juli 2012

zu TOP 9: Milieustudie

Bericht des Oberkirchenrats, dazu Gastreferent

Prof. Dr. Heinzpeter Hempelmann – „Erste Ergebnisse“

# Evangelisch in Baden-Württemberg

## Erste Befunde der ersten Phase der Sinus-Studie

### a) Zur Anlage der Studie

Die von der württembergischen und badischen Landeskirche gemeinsam in Auftrag gegebene Studie hat *zwei Phasen* mit unterschiedlichen Zielsetzungen: eine qualitative Forschungsphase und eine quantitative Erhebungsphase.

#### 1. Was bedeutet „erste Phase der Studie“?

Die erste Forschungsphase hat qualitativen Charakter. Sie geht nicht in die Breite, sondern in die Tiefe. Sie ist „explorativ“, d.h. erkundend und erprobend. Wir wissen ja über unseren Forschungsgegenstand: das evangelische Baden und Württemberg und die Perspektive von Nichtkirchenmitgliedern auf die Landeskirchen, empirisch abgesichert nichts. Wir haben begründete Vermutungen. Wir können ausgehen von dem, was Untersuchungen über die katholische Kirche gezeigt haben. Aber kann sich das nicht auch sehr von dem unterscheiden, was für eine im Südwesten doch sehr verwurzelte evangelische Kirche gilt? Zudem liegen spezielle Untersuchungen für den katholischen Südwesten nicht vor. Für diese erste Phase haben wir darum Thesen formuliert, die in die Gesichtspunkte eines Gesprächsleitfadens eingegangen sind. Ich kann in diesem Zusammenhang natürlich nur ein kleines Beispiel nennen und präsentiere Ihnen einen Auszug aus dem umfangreichen Fragebogen:

**K5 Welcher der folgenden Sätze beschreibt am besten Ihr Verhältnis zur evangelischen Kirche?  
(Vergleichsfrage)**

---

*Nur eine Nennung!*

- Ich bin gläubiges Mitglied der evangelischen Kirche und fühle mich mit ihr eng verbunden
- Ich fühle mich der evangelischen Kirche verbunden, auch wenn ich ihr in vielen Dingen kritisch gegenüberstehe
- Ich fühle mich als Christ(in), aber die evangelische Kirche bedeutet mir nicht viel
- Ich bin religiös, fühle mich aber nicht als Christ(in)
- Ich lebe meine religiösen Bedürfnisse ganz individuell, jenseits der bestehenden Religionen
- Ich fühle mich unsicher und weiß nicht, was ich glauben soll
- Der Glaube sagt mir nichts; ich brauche keine Religion
- Unmöglich zu sagen

In diese Fragenbatterie geht natürlich die These ein, dass es sich um repräsentative Einstellungen handelt und dass wir damit die Bandbreite dessen abdecken, was es an Haltungen in unserer Zielgruppe gibt. Die Interviews, die diese Fragen nur zum Ausgangspunkt nehmen, müssen das bestätigen oder korrigieren.

Die Interviewer gehen den Fragebogen mit den Befragten durch. Mehr als begründete Vermutungen und offene Fragen können das aber nicht sein. Zu diesen Vermutungen gehört auch, dass die 10 Milieus, die Sinus unterscheidet, auch für unsere Zusammenhänge sinnvolle, d.h. unterscheidbare Typen mit signifikanten Einstellungsunterschieden bilden. Die Mitarbeiter von Sinus sind den von uns gemeinsam abgestimmten Leitfaden in 100 Einzelinterviews durchgegangen. Dabei haben wir auf regionale Streuung in Baden und Württemberg geachtet. Das bedeutet nicht nur, dass wir Befragungen auf dem Gebiet von Baden und Württemberg durchgeführt haben, sondern auch dass die verschiedenen Regionentypen berücksichtigt werden. Lebt jemand auf dem Land oder in einer Kleinstadt, in einer City, im Einzugsbereich eines Metropolis? Und wir haben natürlich dafür gesorgt, dass jedes der 10 Milieus berücksichtigt wird. Für jedes der 10 Sinus-Milieus sind fünf Frauen und fünf Männer befragt worden. Bei diesen wiederum war es wichtig, in etwa repräsentative Alterslagen zu erreichen. Im Regelfall hat so ein Interview ca. 2 - 2 1/2h gedauert. Dabei kam es nicht nur darauf an, die Fragebögen Punkt für Punkt durchzugehen. Die Interviewten sollten sich v.a. spontan und ungesteuert äußern. Die Interviewer hatten die Vorgabe, die Befragten wenn möglich reden zu lassen. Nur so werden ja Zusammenhänge in den Einstellungen, Lebensweltlogiken und Kommunikationsstrukturen im Gegenüber zur Kirche deutlich. Der Gesprächsleitfaden hatte die Aufgabe, dafür zu sorgen, dass bestimmte Gesichtspunkte vorkommen und nicht verloren gehen.

## 2. Eine Kirchenstudie, die über den Tellerrand schaut

Ein zentrales Anliegen der Auftraggeber der Studie war es, sich nicht allein auf die Einstellungen und Verhaltensweisen von Kirchenmitgliedern zu beschränken. Ich halte es für außerordentlich wichtig, dass wir auch etwas erfahren wollen zu den Einstellungen von Menschen, die gar nicht zur Kirche gehören. Im Auftrag an das Sinus-Institut stand dazu im Pflichtenheft:

### Aufgabenstellung

Aufgabe der geplanten Milieustudie ist es,

- einen detaillierten Einblick in die heute in Baden-Württemberg existierenden Lebenswelten der Evangelischen zu geben;
- ihre weltanschaulichen, religiösen und kirchlichen Orientierungen besser zu verstehen, um mehr darüber zu erfahren, welche Milieus faktisch im Fokus kirchlichen Handelns stehen und welche derzeit eher weniger oder nicht erreicht werden;
- die Gründe für und gegen eine Kirchenmitgliedschaft bzw. für und gegen eine Beteiligung am kirchlichen Leben und die dahinterliegenden soziokulturellen Logiken in Erfahrung zu bringen, um entsprechende Kirchenbindungsmaßnahmen entwickeln zu können;
- zu erheben, welche Lebenswelten evangelische Freikirchen und neupietistische Gemeinschaften erreichen, wie ihre Stellung zur evangelischen Kirche gesehen wird und worin ihre Attraktivität besteht;
- in Erfahrung zu bringen, wie die mediale Rezeption von Glauben in den verschiedenen Lebenswelten vor sich geht, um daraus praktische Hinweise für eine effiziente Medienkommunikation zu gewinnen;
- aus sozialwissenschaftlicher Perspektive Einsichten abzuleiten, wie evangelische Kirche in Baden-Württemberg dem soziokulturellen Wandel entsprechen kann.

Eine Besonderheit der ersten Phase ist es darum, dass wir *keine reine Kirchenstudie* durchführen. Der „Stichprobenansatz“ setzt sich zusammen „aus 60 [...] Mitgliedern der beiden Landeskirchen und 40 [...] Nicht-Mitgliedern, die für die Evangelische Kirche grundsätzlich erreichbar sind.“ Diese Kombination von Kirchenstudie und Blick über den Tellerrand ist ein Alleinstellungsmerkmal unter allen Sinus-Kirchenstudien. Wir werden Protokolle der anonymisierten Tiefenprotokolle bekommen. Diese stellen einen ungeheuren Schatz dar. Wir sind nicht mehr auf Vermutungen darüber angewiesen, wie Menschen außerhalb der Kirche über Glaube, Gott und Gemeinde denken, wie sie religiös ticken, sondern bekommen authentische Zeugnisse, missionarisch hochrelevantes Material.

Zum *Know-how* des Sinus-Instituts gehört ein Fundus von Beziehungen in verschiedenste Milieulagen hinein. Mitarbeiter des Instituts verfügen und rekrutieren ständig neu Kontakte zu

Menschen, die entsprechenden Anforderungsprofilen für die Befragungen entsprechen. Ein wissenschaftliches *board* überprüft diese Zuordnungen dann noch einmal und schaut auf Schlüssigkeit. Befragt werden also auch Nichtkirchenmitglieder, aber etwa keine Muslime oder Angehörige anderer Religionen. Eine der Aufgaben der Sinus-Studie ist es ja, „die Gründe für und gegen eine Kirchenmitgliedschaft bzw. für und gegen eine Beteiligung am kirchlichen Leben und die dahinterliegenden soziokulturellen Logiken in Erfahrung zu bringen, um entsprechende Kirchenbindungsmaßnahmen entwickeln zu können“. Es schien uns ja miteinander sinnvoll zu sein, zu diesem Zweck nicht nur auf Kirchenmitglieder zu hören, sondern uns auch dem Blick von außen zu stellen, der - wie sich gleich als ein bemerkenswertes Ergebnis zeigen wird - sehr kirchenverbunden sein kann.

### 3. Was passiert in der zweiten Phase der Studie?

In der zweiten Phase, die Anfang Juni begonnen hat, werden bevölkerungsrepräsentativ 2000 Personen in Telefoninterviews von 20-25minütiger Dauer befragt. Die Erhebung ist repräsentativ bezogen auf die Grundgesamtheit aller Haushalte in Baden-Württemberg, in denen mindestens eine Person lebt, die der evangelischen Kirche angehört und über 18 Jahre alt ist. Grundlage ist hier ein breiter ausgreifender Fragebogen, der ebenfalls von Sinus in Zusammenarbeit und Abstimmung mit uns erarbeitet worden ist. Ziel ist es, zu Verdichtungen von Einstellungsmerkmalen zu kommen, die auf statistischen Häufungen beruhen. Einfacher ausgedrückt: Wir fragen nach Einstellungen zu Glaube, Religion und Kirche.

		Trifft überhaupt nicht zu	Trifft eher nicht zu	Trifft eher zu	Trifft ganz genau zu“
		1	2	3	4
1	Ich habe Interesse an kirchlichen Themen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2	Ich spüre Gottes Gegenwart in meinem Leben	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3	In Glaubensdingen habe ich immer wieder Zweifel	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4	Ich finde es schwer, mit anderen über meinen Glauben zu sprechen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5	Der Glaube gibt mir inneren Halt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6	Den Glauben brauche ich nur, wenn es mir schlecht geht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7	Beten gehört in meinem Alltag dazu	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8	Der christliche Glaube ist für mich Lebensgrundlage	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9	Es ist mir wichtig, einmal kirchlich bestattet zu werden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10	Ich bin nur deshalb in der Kirche, weil meine Eltern auch in der Kirche sind bzw. waren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11	Ich würde mich gerne mehr in der Kirche einbringen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12	Ich habe am Sonntagvormittag Besseres zu tun als in den Gottesdienst zu gehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13	Ich möchte, dass die Kirche zu gesellschaftspolitischen Fragen Stellung nimmt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14	Ich möchte, dass die Kirche den Dialog mit dem Islam verstärkt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15	Die evangelische Kirche passt nicht mehr in die heutige Zeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Das sind nur die ersten 15 von 42 Fragen, die durchgegangen werden. Natürlich sind das nicht alle Fragen, die theologisch relevant sind. Die These - und Erfahrung von früheren Kirchenstudien her - ist aber, dass diese Fragen repräsentativ sind und dass über das Abfragen dieser und weiterer Einstellungen wichtige Haltungen zum Vorschein kommen. Bitte beachten Sie auch, dass es sich um Ich-Einstellungen handelt. Die Formulierungen sind so gehalten, dass sie passen, also eine Identifikation oder Distanzierung etc. ermöglichen.

Wir kreuzen dann Erhebungen mit den lebensweltlichen Hintergründen, sprich 10 Sinus-Milieus. Wir erwarten, dass uns dies zu signifikanten Ergebnissen führt und dass wir statistisch untermauert Einstellungstypen unterscheiden können. Einfacher ausgedrückt: wir rechnen damit, dass sie die Unterschiede, die wir auch sonst zwischen den Milieus feststellen, auch in unterschiedlichen Haltungen zu evangelischer Kirche, Glaube, Gott niederschlagen.

#### 4. Augenmerk auf Gemeinschaften und unabhängigen Gemeinden

Eine Besonderheit dieser zweiten Phase ist, dass wir einer vermuteten Besonderheit der Kirchen im Südwesten besonders nachspüren wollen. Deshalb fragen wir nicht nur nach den Einstellungen zu neupietistischen Gemeinschaften, sondern auch, inwieweit independente Gemeinden und Gemeinschaften für Mitglieder der Kirche eine manifeste Rolle spielen.

#### **K4 Sie sind Mitglied der Evangelischen Landeskirche. Sind Sie außerdem Mitglied in einer evangelischen Gemeinschaft?**

---

*Mehrfachnennungen möglich!*

- |   |                          |
|---|--------------------------|
| Herrnhuter Brüdergemeine  | <input type="checkbox"/> |
| AB-Verein (Augsburger Bekenntnis)                                       | <input type="checkbox"/> |
| CVJM  | <input type="checkbox"/> |
| EC (Entschiedenenes Christentum)  | <input type="checkbox"/> |
| Landeskirchliche Gemeinschaft   | <input type="checkbox"/> |
| Andere Gemeinde oder Gemeinschaft,<br>die nicht zur Landeskirche gehört | <input type="checkbox"/> |

#### 5. Wie sich die Vorteile der beiden Teile der Studie verbinden lassen

Sie sehen: die erste, qualitativ orientierte Forschungsphase hat nur relativ wenige Personen befragt. Dafür bot die aufgewendete Zeit die Möglichkeit, recht tief in die Frage nach der Beziehung zur Kirche und zu Glaubenshaltungen einzudringen. Umgekehrt dauert die Erhebung in der zweiten, auf Quantität abhebenden Phase zwar nur jeweils 25 Minuten, dafür ergibt sie ein repräsentatives Bild. D.h. wir können ziemlich gut sagen, in welcher Verteilung wir welche Einstellungen finden und dem entsprechend Milieutypen quantifizieren. Mit welchen Einstellungen haben wir in welcher Verteilung zu rechnen? Beide Zugangsweisen haben für sich genommen Schwächen. Der Clou besteht in der Kombination der beiden Perspektiven, der ihre

Stärken: hier die *Repräsentativität*, dort die *detaillierte* Erfassung in der Tiefe kombiniert. So lässt sich einerseits einschätzen und quantifizieren, wie bestimmte - qualitativ erhobene - Einstellungsmuster und Verhaltenstypen verbreitet sind; umgekehrt lassen sich die weniger aufwendig erhobenen, statistisch verteilten Milieutypen auf der Basis der qualitativen Tiefenexplorationen illustrieren. Dieses Verfahren erspart uns 2000, nicht finanzierbare Tiefeninterviews.

#### 6. *Wie geht es weiter?*

Die erste, qualitative Forschungsphase haben wir im Mai pünktlich und programmgemäß abschließen können. Die zweite Feldphase läuft. Ab Juli werde ich mit den Mitarbeitern von Sinus Zug um Zug auswerten. Erhebung und Auswertung sollen im Oktober abgeschlossen sein. Im November kann ich Ihnen dann erste Ergebnisse des zweiten Teils der Studie vorstellen. Es wird eine umfangreiche wissenschaftliche Dokumentation geben, dazu ein Studie, welche Konsequenzen sich für die verschiedenen kirchlichen Handlungsfelder nahe legen mit einer ganzen Reihe von Impulsen. Wir werden uns hier bemühen, möglichst viele Bezüge herzustellen, was ja schon getan wird.

Und dann beginnt die eigentliche Arbeit erst. Ich deute einmal nur an, woran ich denke:

Wie kommunizieren wir die Ergebnisse der Studie? Wie erreichen wir, dass sie auf den verschiedenen Ebenen und Areas landeskirchlichen Lebens ankommt? Mit einer Vorstellung der Studie und einem öffentlichen Paukenschlag in Form einer gemeinsamen Pressekonferenz der beiden Kirchen ist es ja nicht getan.

Wie helfen wir auf breiter Basis zu einem sachgerechten Umgang mit diesem hochelaborierten sozialwissenschaftlichen Instrument? Wir brauchen geschulte Multiplikatoren, die kompetent sind und andere anleiten.

Vor allem aber: wie vernetzen wir die Ergebnisse, die wir hier gewinnen, mit der ungeheuren Vielfalt kirchlichen Lebens und Handelns? Wir brauchen einen Werkzeugkoffer, der hier sehr praktische, handhabbare Instrumente in die Hand der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt.

Hier sehe ich einen enormen Beratungs- und Abstimmungsbedarf. Einen ersten wichtigen Schritt haben wir schon getan. Wir haben ein - wie ich meine - anspruchsvolles - Fortbildungsprogramm entwickelt, dessen Curriculum sich sehen lassen kann. Zertifizierte Multiplikatoren sollen als Helfer, Begleiter und Transmissionsriemen unterwegs sein. Eine Veranstaltung gab es bereits. Zwei weitere sind in gemeinsamer Trägerschaft von ELKWü und EKiba für den Dezember 2012 und den März 2013 geplant. Auch der Werkzeugkoffer ist schon in Arbeit. Es ist hilfreich, dass wir Erfahrungen mit EKD-Pilotprojekten in Baden und Württemberg, die bis zu 2 Jahren laufen, auswerten können.

#### 7. *Was Sie bei der Auswertung beachten müssen*

Um das, was ich Ihnen jetzt vortrage, richtig einordnen zu können, bitte ich Sie, folgendes zu beachten:

(1) Wir haben es, wie ich bereits betonte, mit einer *qualitativ-explorativen* Studie zu tun. D.h. wir

haben zunächst nur die Bandbreite von Haltungen erhoben. In welcher quantitativen Verteilung diese vorliegen und wie die Einstellungen mit bestimmten Milieus verbunden sind, das können wir erst sagen, wenn die quantitative Studie vorliegt. Wir erheben also nur vorhandene Haltungen. Über deren Verbreitung können wir erst etwas sagen, wenn der zweite Teil der Erhebung ausgewertet ist. D.h. wir müssen uns zum jetzigen Zeitpunkt vor Quantifizierungen hüten. („Wie häufig ist eine Einstellung?“)

- (2) Wir bemühen uns zunächst nur um die Wahrnehmung. Eine solche Studie hat nur dann Wert, wenn wir bereit sind, auch aufzumerken. Die Sorge vor möglichen Konsequenzen darf nicht die Wahrnehmung verstellen. Welche *Konsequenzen* wir zu ziehen haben, gibt uns eine empirische Studie nicht vor. Sie kann es nicht tun. Sie beschreibt ja nur. Sie wertet noch nicht einmal. Was für Schlussfolgerungen wir ziehen, ist allein eine Frage des unter uns herzustellenden geistgewirkten Konsenses. Nur weil Menschen, vielleicht sogar sehr viele Menschen sich Kirche in einer bestimmten Weise wünschen, müssen sich die verantwortlichen Leiter nicht unbedingt danach richten. Verantwortliche Leiter werden aber an den entsprechenden Befunden auch nicht achselzuckend vorbeigehen.

## **b) Was sind erste, relevante Befunde?**

Über erste Befunde der ersten Teilstudie will ich Ihnen nun einiges berichten. Ich präsentiere Ihnen nur erste Befunde. Es handelt sich nicht um die Endauswertung, die *qualitativ und quantitativ viel mehr Gewicht hat*, die aber erst im November vorliegen wird.

Ich sehe im Wesentlichen nach mehreren Klärungs- und Beratungsprozessen vier interessante Komplexe. In Manchem sind wir in unseren Vermutungen bestätigt worden. So hat sich etwa bestätigt, dass die Haltungen zur Kirche sehr disparat sind. Spannend wird es sein, Verteilungen auf die verschiedenen Milieus zu bekommen. Vieles, was wir jetzt schon feststellen können, deckt sich auch mit den Untersuchungen für die katholische Kirche, so etwa die Wahrnehmung, dass es in allen Milieus Kirchenmitglieder gibt. Aber auch hier wird die quantitative Verteilung wichtig sein, zu der wir jetzt noch nichts sagen können.

Bemerkenswert scheinen mir dagegen die folgenden vier Befunde zu sein:

- (1) Wir finden keine „Utopie von Kirche“
- (2) Wir finden keine unmittelbare Korrelation von Kirchnähe und Kirchenmitgliedschaft
- (3) Wir finden eine weitreichende Abweichung von der offiziellen Einschätzung der Bedeutung des Gottesdienstes
- (4) Wir finden ein ausgeprägtes Bedürfnis nach der Präsenz von Kirche, i.e. kirchlichen Mitarbeitern, in der Mitte und in den Übergangsphasen des Lebens.

Ich erläutere die Thesen:

### **1. Wir finden keine „Utopie von Kirche“**

Es findet sich in der Stichprobe keine ausgeprägte Kirchenkritik, die mit bestimmten Utopien von Kirche verbunden wäre, nach dem Motto: *Kirche müsste eigentlich so sein. Kirche müsste eigentlich diese und jene Gestalt haben. Sie müsste sich so und so verändern, damit wir ein Ja zu*

*ihf finden etc.*.. Hier besteht ein erheblicher Unterschied zu den Sinus-Kirchenstudien für die katholische Kirche:

„Die evangelische Kirche gilt als freier, offener, liberaler, lebensnäher als die katholische Kirche - konkretisiert an Zölibat, Frauenordination, Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen und Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung. Die katholische Kirche, so die vorherrschende Meinung, bietet dagegen „schöne Rituale“, ist „mehr fürs Herz“ und „steht fester auf den Grundlagen des Christentums“. (5)<sup>1</sup>

Kirche zeigt sich in den qualitativen Interviews weithin als Institution mit höchstem Ansehen; ihre Personen genießen eine hohe moralische Anerkennung, werden freilich auch an den entsprechenden Maßstäben gemessen. Das heißt konkret:

Kirchliche Mitarbeiter/innen haben Vorbildfunktion.

Wie mich der Pfarrer, die Religionslehrerin, die Kindergärtnerin und der Mitarbeiter im Kindergottesdienst behandelt, ist von Bedeutung. Die Begegnung kann ermutigen wie traumatisieren. Es gibt eine hohe Sensibilität für eine kirchliche Urteilshaltung. Von Kirche möchte man keine Vorschriften und Gebote, sondern Hilfe und Beistand. Der Pfarrer/die Pfarrerin wird als Seelsorger und Begleiter gewünscht.

Menschen wünschen sich, mit Personen Kontakt zu haben, die als offizielle Repräsentanten von Kirche gelten.

Das Verhalten des kirchlichen „Bodenpersonals“ wird an diesem moralischen Anspruch gemessen.

Umgekehrt wünscht man sich mehr Toleranz gegenüber den Unzulänglichkeiten und Brüchen im Leben (12).

Nichtmitglieder möchten bezeichnenderweise von Kirche nicht ausgegrenzt oder gar verurteilt werden.

Auffällig ist ein Befund. Ausgerechnet die Zielmilieus sozialen Handelns (TRA, PRE und HED) haben in den gegebenen Stichproben „am häufigsten Kritik an kirchlichen Einrichtungen“ geübt:

„Beschäftigte würden bei der Kirche schlecht behandelt, es gäbe viele 1-Euro-Jobber, in Tafelläden würden, Ausländer absahnen, sobald einer in der Familie Hartz-IV hat etc. Man selbst fühlt sich in diesen Einrichtungen oft, schlechter als man ist, nämlich unzureichend oder ungenügend in den Augen der Berater, wahrgenommen lediglich als, Problemfall. Für diese Milieus ist auch die strukturelle Anbindung von Einrichtungen am wenigsten erkennbar. Zitat: „... bei der AWO. Kann sein, dass das von der Kirche ist.“ (7)

Es wird sich zeigen, ob sich dieser Befund substantiieren lässt.

Wegen des hohen Ansehens von Kirche wünschen sich Befragte, dass Kirche sich noch mutiger in den gesellschaftlichen Diskurs einbringt und „starke Stimme für die Schwachen“ ist. Aber auch die neuen sozialen Aufgabenfelder soll sie wahrnehmen und „nicht nur Seniorennachmittage“ durchführen (12).

Kirche hat Bedeutung. Die Interviewten unterscheiden aber zwischen persönlicher und gesellschaftlicher Relevanz. Kirche erscheint als ein wichtiger Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens,- unabhängig davon, ob man zur Kirche gehört oder nicht. Die sozialen Einrichtungen, die sie betreibt, wie Kindergärten, Krankenhäuser, Sozialstationen, Tafelläden, Beratungsstellen sind unverzichtbar. Selbstverständlich werden Kirche neben sozialem Engagement auch Wertevermittlung und die Kommunikation von Hochkultur (beispielhaft Kirchenkonzerte)

---

<sup>1</sup> Ich zitiere nach: SINUS-Institut: Evangelisch in Baden-Württemberg. Interner Zwischenbericht, Heidelberg, 26. April 2012. Die Seitenzahlen im Text beziehen sich auf dieses Dokument.



zugeordnet. Die persönliche Bedeutung von Kirche hängt nicht von formaler Zugehörigkeit zur Kirche ab, sondern davon, ob man sich mit Kirche verbunden fühlt. Wir kommen darauf zurück.

### *Reflexion*

- (1) Der Befund ist ambivalent. Kirche hat ein hohes Renommee in der Gesellschaft. Sie ist moralische Instanz, diakonische Helferin, vermittelt die Hoch- als Leitkultur. Andererseits fällt vor diesem Hintergrund die Beantwortung der Frage schwer, wie Kirche so werden kann, dass sie „Kirche für mich“ ist und wird. Da helfen natürlich konkrete Defizitanzeigen und - positiv gesprochen: Utopien, mehr.
- (2) Kirche ist eine Institution in Distanz. Kirche ist gerade also solche hochmoralische Anstalt „fern“. Die Frage „Gehöre ich dazu?“ liegt nahe, ebenso auch die Sorge: Wird man mich nicht verurteilen? Wie werden die mich beurteilen, wenn die mich näher kennen lernen?
- (3) Kirche ist eine „abrufbare Option“ (7). Sie ist nicht geliebt, aber nützlich; nicht begehrt, aber sinnvoll.
- (4) Kirche wird sich fragen müssen, inwieweit sie sich mit dem hier deutlich gewordenen Bild als hochkulturelle und moralische Anstalt identifizieren möchte und inwiefern sie mit diesem Profil anschlussfähig bleibt.

### *Konsequenzen*

- (1) Wie sehen uns die, die nicht zur Kirche gehören, aber auf Kirche stoßen, für Kirche erreichbar sind? Wie sehen uns die, die zur Kirche gehören, an ihrer Mitgliedschaft festhalten, aber nicht am kirchengemeindlichen Leben vor Ort partizipieren? Ich kann auch ganz frech fragen: Wie sieht „uns“ die Mehrheit? Welche Bedeutung hat das für uns? Inwieweit wollen wir darauf Einfluss nehmen? Welche Konsequenzen haben die schon hier deutlichen Befunde für unser Ringen um „Kirche 2030“?
- (2) Es ist auffällig, dass so deutlich zwischen persönlicher und gesellschaftlicher Bedeutung von Kirche unterschieden wird. Wo dreht sich Kirche um gesellschaftlich relevante Achsen, wo ist sie für Menschen in ihrer persönlichen Lebenssituation relevant?

## **2. Wir finden keine unmittelbare Korrelation von Kirchennähe und Kirchenmitgliedschaft**

Die Interviews lassen erkennen, „dass Kirchenmitgliedschaft und Kirchennähe nicht unmittelbar miteinander zusammenhängen“ (9). Dieser eigentlich selbstverständliche Zusammenhang versteht sich eben nicht mehr von selbst. Der Befund ist an mehreren Stellen zu greifen: Es gibt Kirchenmitglieder, denen ihre Kirchenmitgliedschaft für sich selbst offenbar wenig bedeutet, die aber die Kirche unterstützen wollen, weil sie eine wichtige soziale Funktion wahrnimmt. Umgekehrt gilt:

„Es gibt Nicht-Mitglieder, die sich am Gemeindeleben beteiligen oder sich in intensiven Gesprächen mit Pfarrerinnen und Pfarrern, die zu ihrem Freundes- und Bekanntenkreis gehören, mit dem Thema „Kirche“ befassen.“ (9) Das ist doch spannend: Da mögen uns Leute, halten sich zur Kirche, schätzen sie - und gehören nicht dazu, ich zögere zu sagen: nicht zu uns. Kirchenaustritte sind ebenfalls kein verlässlicher Indikator für Kirchenferne. Es gibt sogar

Hinweise, dass sich Ausgetretene einen Kontakt mit der Kirche wünschen, die sie verlassen haben, und äußern, eine Kontaktaufnahme durch den Pfarrer/die Pfarrerin hätten sie begrüßt. Paradox formuliert: Verbundenheit mit der Kirche - in einem theologischen Sinne - kann mich zum Kirchenaustritt führen und hernach den Konnex zur verfassten Kirche vermissen lassen. Der Grad der Verbundenheit mit der Kirche und die Häufigkeit des Gottesdienstbesuches stehen ebenfalls nicht in einer engen Korrelation miteinander. Ich gehöre natürlich zur Kirche, arbeite intensiv und gerne auf verschiedenen Feldern mit. Am Sonntagmorgen in der Kirche - da bin ich eher nicht oder selten. Kirchenmitglieder pflegen vielmehr unterschiedliche Arten der Beteiligung. Wir werden unter (3) darauf zurückkommen. Und wir werden nach der Phase 2 unserer Studie etwas mehr über die milieuspezifischen Unterschiede sagen können.

### *Reflexion*

- (1) *Kirche als Resonanzboden für meinen persönlichen Glauben ist wichtig. Ich suche sie. Kirche als Institution, Kirchenmitgliedschaft habe ich dagegen nicht in meinem Fokus. Ich schätze die Sache, das Anliegen, die relationale Gestalt, aber ich kann mit der Objektivität der Erscheinung und den formalen Zwängen, die sie begleiten nichts oder nicht viel anfangen.* Diese bekannte Distinktion wird verstärkt durch eine postmoderne Institutionenkritik. Wie gehen wir mit Menschen um, die so ticken; die wahrnehmbar „innerlich“ zu uns gehören, aber äußerlich - noch - keinen Grund sehen, dazu zu gehören? Woher kommt dieser Hiatus zwischen innerlich und äußerlich; innerer Kirchennähe und organisatorisch-administrativer Distanz oder Indifferenz gegenüber der Institution Kirche, die doch das trägt, was so wichtig ist? Ich könnte auch fragen: Was ist da an organischer Verbundenheit von Organismus und Organisation verloren gegangen, und wie können wir das wiedergewinnen?
- (2) Kirche hat weit über den Kreis ihrer Mitglieder hinaus Ansehen und sogar persönliche Bedeutung für Menschen, die sich mit ihr identifizieren, aber nicht zu ihr gehören. Was bedeutet das etwa für Mitgliedschaftsformen und Formate von Teilhabe und Mitgestaltung für Nichtmitglieder? Wie sprechen wir diese Menschen an? Wie gewinnen wir sie?
- (3) Und dann gibt es da merkwürdigerweise auch die genau umgekehrte Haltung: eher eine innere Distanz, jedenfalls kein heißes Glaubensengagement, aber ein bewusstes Festhalten an Kirchenmitgliedschaft, die auch etwas kosten darf. Für viele ist Kirche ein wichtiger Bestandteil des gesellschaftlichen, aber weniger des persönlichen Lebens. Man sieht dann weniger eine persönliche Bedeutung und eher eine gesellschaftliche Relevanz: Die sozialen Einrichtungen wie Kindergärten, Krankenhäuser, Sozial- und Diakoniestationen, Tafelläden, Beratungsstellen sind unverzichtbar. Wie kann es gelingen, solche Gratifikationen von Kirchenmitgliedschaft nicht als defizitär, sondern positiv zu würdigen? Wie können sie Brücken werden für eine auch persönliche Annäherung an Kirche?
- (4) Menschen halten an ihrer Mitgliedschaft mit Gründen fest, die aus ekklesiologischer Sicht eher eine sekundäre Bedeutung haben. Kirche findet im Kreis ihrer Mitglieder sehr unterschiedliche Motivationen für Mitgliedschaft vor. Was bedeutet das für theologische Reflexionen über Kirchenmitgliedschaft? Nur ein Teil der erhobenen und gelebten Begründungen sind ja geistlicher, persönlicher, existentieller Natur. Inwieweit nehmen wir alternative Haltungen positiv auf, um Mitgliederbindung zu stärken? Wo sehen wir etwa

Brücken, die eine auch innere Annäherung anbahnen können? Wo ist der Pfarrer oder die Pfarrerin, die 50, 60 oder 70 Jahre „Treue zur Kirche“ (Mitgliedschaft) positiv würdigt, mit einer Urkunde, einem Strauß Blumen, einem Besuch und die dadurch natürlich auch die Frage provoziert: warum hält jemand so lange an einer Institution fest? Was sind die guten Gründe dafür? Und umgekehrt: Warum sollte anderen etwas wichtig sein, was uns selber nur sekundär belangvoll zu sein scheint, Institution, Mitgliedschaft, Kirchensteuer? Bitte, nicht missverstehen: das ist natürlich nicht alles. Aber kann es nicht zur Brücke werden, und hat es nicht auch Bedeutung?

### **3. Es gibt eine Diskrepanz in der Einschätzung der Bedeutung des Gottesdienstes bei Hauptamtlichen und Kirchenmitgliedern.**

Wir befinden uns in der Evang. Landeskirche in Württemberg im Jahr des Gottesdienstes. Vor diesem Hintergrund ist es besonders spannend und herausfordernd zu sehen, wie die Relevanz der Hauptveranstaltung der evangelischen Kirche: der Gemeindegottesdienst, eingeschätzt wird: „Kaum einer der Gesprächspartner sagt: Die Gottesdienste sind mir am wichtigsten.“ (10)  
Wir sahen schon, dass keine signifikante Korrelation zwischen Häufigkeit des Gottesdienstbesuches und Nähe zur Kirche besteht und dass sich bei Menschen, die der Kirche eng verbunden sind, sehr unterschiedliche Formen der Mitarbeit und der Partizipation am kirchlichen Leben feststellen lassen. Es muss nicht nur, noch nicht einmal in erster Linie der Gottesdienst sein. *Kirche lebt für mich auch ganz anders.* Dieser Befund wird hier verstärkt. Während man unterstellen darf: im Bewusstsein von Pfarrern und Pfarrerinnen ist der sonntägliche Gemeindegottesdienst die Hauptveranstaltung, die auch entsprechend Zeit- und Kraftressourcen verdient, ergibt sich für den Gottesdienst im Spiegel der Befragungen ein deutlich anderes Bild. Er wird nur selten als das benannt, was in der Kirche und an kirchlichen Angeboten das Wichtigste ist.

Es ist hier gleich wieder zu warnen vor einer doppelten falschen Reaktion:

Dieser Befund bedeutet weder: Aha, ich hab's doch gleich gesagt. Wir müssen unser Gottesdienstangebot herunterfahren.

Dieser Befund bedeutet aber auch nicht: Sieh'ste, ich hab's gewusst: Bei solchen Umfragen kommt doch nur Unsinn heraus. Wir können die Theologie doch nicht nach den Meinungen der Leute richten.

Der Befund könnte aber sehr wohl fragen lassen:

Gottesdienst als Verkündigung des Wortes Gottes hat eine zentrale Bedeutung, aber ist er nicht *nur eine* und nicht die alleinige, noch nicht einmal die primäre Form der Kommunikation des Wortes Gottes? Wird dieses Wort nicht auch noch ganz woanders gehört?

Gemeindegottesdienst ist eine wichtige Form der christlichen Gemeinde, aber ist sie nicht *nur eine* Form, vielleicht heute noch nicht einmal die primär wichtige Form von Gemeinde?

#### **4. Kirche erfährt Wertschätzung, wo sie Themen und Anliegen von Menschen aufnimmt, bei den *rites de passage* begleitet und in den Lebenszusammenhängen von Menschen präsent ist.**

Bei aller Vorsicht kann man vier Gesichtspunkte benennen. Wertgeschätzt werden:

##### *- (1) Begleitung in den Übergangs- (und damit Krisen-)Zeiten*

Unverzichtbar und relevant werden kirchliche Veranstaltungen, auch Gottesdienste, da eingeschätzt, die sich auf besondere Anlässe beziehen, speziell, aber nicht nur auf die traditionellen Gelegenheiten, bei denen kirchliches Handeln und die Lebenswirklichkeit ihrer Mitglieder in Berührung kommen und sich phasenweise überlappen. Sehr, sehr wichtig ist die Präsenz von Kirche bei den *rites de passage*: Geburt und Tod, Übergang ins Erwachsenenleben und Gründung einer Familie.

##### *- (2) Anlassveranstaltungen und Events*

Anlassveranstaltungen sind immens wichtig. Events haben in unserer Gesellschaft milieu- und mentalitätenübergreifend eine Bedeutung. Ich erinnere nur an die vergleichsweise starke Resonanz auf Tauffeste, die uns alle überrascht hat. Wo wir teilweise kritisch von der *Eventisierung* des kirchlichen Lebens sprechen, empfinden viele Menschen, dass Kirche ihnen entgegenkommt und Angebote macht, die passen.

##### *- (3) Persönliche Begegnungen mit autorisierten Repräsentanten des Glaubens*

Mich hat seltsam berührt, „dass nur wenige Personen in der Stichprobe von Besuchen durch die Kirchengemeinde berichten können.“ (11) Man muss sich das auf der Zunge zergehen lassen: Diese Umfrage im Auftrag der evangelischen Kirche ist für sehr viele Menschen, v.a. solche in der Mitte des Lebens, seit langer Zeit die erste Berührung mit Kirche überhaupt. Seit der Konfirmation oder evtl. seit der Trauung, ggf. der Taufe des Kindes ist Kirche nicht mehr auf diese Menschen zugegangen. Mit unserer Umfrage zeigt sie erstmals wieder Interesse. Das ist nicht unsere, kirchenleitende Perspektive, aber offenbar verbreitet eine unter unseren Abnehmern. Das ist auch das Resultat einer Praxis, Menschen dann zu ihrem Geburtstag aufzusuchen, wenn ihr aktives Leben vorbei ist.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, was an relevanten, prägenden Begegnungen mit „Kirche“ im Gedächtnis geblieben ist. Die Befragten nennen Jugendfreizeiten, Radtouren, Skifreizeiten, Camping, Osterwanderungen und vieles andere wird genannt: alles Dinge, die eigentlich nicht in das ortsgemeindliche Format passen und soviel Mühe machen, weil sie ja extra organisiert werden müssen. Aber genau diese *events* zählen. Hier ergeben sich wertvolle *puzzles* einer Glaubensbiographie. Hier ergeben sich Anhaftpunkte, die später wichtig werden können, wenn es um weitere Kontakte zu Gemeinde, Glaube, Gott geht.

- (4) Kirchengemeinden als Orte des Verbundenseins mit Kirche

„Die persönliche Bedeutung von Kirche für das eigene Leben hängt weniger mit der formalen Zugehörigkeit zur Kirche zusammen, sondern mehr damit, ob man sich einer ganz konkreten Kirchengemeinde verbunden fühlt oder nicht. Menschen, denen Kirche persönlich sehr wichtig ist, sprechen davon, dass Kirche ihnen Halt, Hoffnung und Kraft gibt, insbesondere in schwierigen Lebenssituationen, dass sie durch die bildhafte Sprache zu eigenen Gedanken angeregt werden, dass sie sich gut fühlen, wenn sie aus der Kirche kommen, ‚freier durchatmen können‘. ‚Es ist etwas anderes als im Fußballverein.‘“ (7)

Auch hier ist die Botschaft deutlich: Kirchengemeinde, Parochie, ortsgemeindliches Gemeindeleben ist dort relevant, wo es Teil eines konkreten Lebenszusammenhanges wird; wo es zusammenwächst mit den Lebenslagen von Menschen; wo das Evangelium also in einer konkreten Form Relevanz gewinnt.

*Reflexion*

(1) Offenbar sehen die befragten Personen Kirche oft anders als wir. Offenbar akzentuieren sie ihre Stärken, Schwerpunkte, Bedeutung anders als wir. Das kann hilfreich provozieren, ja heilsam sein. Das, was (uns) „zusätzliches Geschäft“ macht und eher außer der Reihe - noch - dazu gehört, gerade das hat für die Menschen, die wir erreichen wollen, besondere, herausgehobene Bedeutung.

(2) Kirche wird einerseits als Dienstleister gesehen, der in Anspruch genommen wird für religiös-geistlich-spirituelle Dienste, vor allem bei bestimmten Anliegen. Aber Kirche hat dabei einen anderen Status als ein Supermarkt neben anderen, ein Handwerker neben anderen, der seine Dienste anbietet. Sie ist hochspezialisiert, hat ein Alleinstellungsmerkmal: den Kontakt mit Gott im Sinne des christlichen Glaubens, und sie hat einen guten, manchmal „zu guten“ Leumund.

*Konsequenzen*

Auch wenn wir uns mit 1:1-Ableitungen noch zurückhalten sollen, möchte ich einen doppelten Impuls geben:

Partizipation am Alltags- und Freizeit-Leben der Menschen - das ist das Salz-Sein, das die Menschen von Kirche erwarten. Wir dürfen präsent sein in den Übergangsphasen des Lebens, in denen man sich Kirche (Gott) als Begleiter wünscht. Dabei wird schon jetzt eine Ausdifferenzierung nach Milieus und Mentalitäten erkennbar, wenn ein „Liberal-Intellektueller“ sich Kirche als Diskussionsforum, Gottesdienste mit Denkanstößen wünscht, wenn ein nach religiöser Erfahrung Suchender in der Kirche eine umfassende kirchliche Erwachsenenbildung vermisst und auf christlicher Seite „kein Pendant zum jüdischen Talmud-Lesen“ findet, wenn Konservativ-Etablierte sich wünschen, dass Kirche mehr auf wissenschaftliche Fragen eingehen und die religiösen Themen der dominanten gesellschaftlichen Diskurse (stärker) aufgreifen.

Anlassveranstaltungen sind wichtig. Die oft negativ akzentuierte *Eventisierung* von Kirche scheint

genau das zu sein, was Menschen sich wünschen. Entlasten könnte die Strategie, diese Zusatzaufgaben nicht nur den Kirchengemeinden und ihren Hauptamtlichen aufzubürden. Wir können Querschnittsaufgaben formulieren, die dann von besonderen Funktionsträgern auf ortsgemeindlicher Ebene, auch auf der Ebene von Distrikt oder Kirchenbezirk wahrgenommen werden können.

Spannend ist die Verbindung und Verquickung zweier, ursprünglich weit auseinander liegender Sphären: Wir finden auf der einen Seite eine enorme Hochschätzung der Kasualien, auf der anderen Seite eine Wertschätzung von Event und Erlebnis. Ersteres gehört in den Bereich traditionellen Kircheseins hinein, letzteres bedeutet einen Andockpunkt für postmoderne Erlebniskultur. Was können wir daraus machen?

Präsenz von Kirche wird besonders gewünscht und bejaht in Zeiten der Umbrüche und Übergänge. Umbrüche sind immer auch Krisenzeiten. Psychologen beschreiben immer wieder, welche enorme Stressbelastungen sich etwa aus so scheinbar harmlosen Vorgängen wie Umzügen ergeben. Verlassen wir uns darauf, dass Menschen den Weg in die Kirche finden?

Soviel einmal an allerersten Eindrücken von der ersten qualitativen Phase. Die Hauptsache kommt noch. Ich habe abschließend eine Bitte:

Begleiten Sie das gemeinsam beschlossene Unternehmen weiterhin so mit Ihrem Interesse! Wir brauchen Ihre konstruktiv-kritische Aufgeschlossenheit! Fragen Sie! Geben Sie uns Anregungen! Und überlegen Sie mit uns, was und wie wir gemeinsam für unsere evangelische Kirche und die Menschen, unter denen wir als Christen leben dürfen, gewinnen können aus dieser Lebensweltorientierung!